

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 28 (1918)

Heft: 7

Rubrik: Drei dem "Tier- und Menschenfreund" entnommene interessante Artikel [Fortsetzung und Schluss]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allerdings ein wunderbarer Vorgang, bei dem man nicht weiß, ist es Seelengröße oder mangelndes Empfinden, Nervenstärke oder Nervenstumpfheit.

Und zum Schluß mag noch ein klein wenig Humor aus dem Tierleben im Krieg Erwähnung finden. Schon im vorigen Jahre konnte Verfasser, namentlich bei seinen abendlichen Mahlzeiten während des Winters, ein Paar Stubenfliegen beobachten, die mit bewundernswerter Regelmäßigkeit sich einfanden und in sehr zudringlicher Weise, nachdem abgegessen war, auf dem Tischtuch herumspazierten und sich an den verstreuten Krümchen gütlich taten. Wenn wir ihnen auch noch damals gerade nicht besondere Beachtung schenkten, so waren wir doch in diesem Winter erstaunt, wie wiederum ein Fliegenpaar diese regelmäßigen Besuche aufnahm. Nicht nur dies, die Tierchen wurden, da wir sie nicht absichtlich störten, von Tag zu Tag zutraulicher und furchtloser. Es ging das schließlich so weit, daß die größere Fliege, wenn die Hand sich ihr vorsichtig näherte, ruhig sitzen blieb, ja sich sogar, wenn man recht langsam die Hand bewegte, mit einem Zahnhölzchen ruhig über die Flügel streichen ließ (Tatsache)! Erst wenn man das wiederholt ausgeführt hatte und schärferen Druck anwendete, wich sie aus und setzte sich in angemessener Entfernung wieder nieder, ohne gerade zu entfliehen. Wenn für das Pärchen die Abendmahlzeit und der Verdauungsspaziergang beendet waren, verschwand es, um am nächsten Abende in gewohnter Weise sich wieder einzufinden. Daß bei diesem Vorgang die frugalere Kriegskost auch beim Betragen dieser Stubenfliegen einen Einfluß ausgeübt haben sollte, würde wohl als zu kühne Behauptung belächelt werden können; vielleicht sind die sonst meist als Feinschmecker verwöhnten Stubengenossen jetzt so feinfühlig oder so scharfe Beobachter geworden, daß auch sie bei der immer

mehr vereinfachten Kriegskost den Abstand zwischen Einst und Jetzt und das Fehlen so manches üppigen Leckerbissen in Küche und Speisekammer bemerken! Hoffen wir, daß auch auf diesem Gebiete bald wieder bessere Zustände eintreten möchten!

(Dr. Gustav Jaeger's Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege.)



Drei dem „Tier- und Menschenfreund“ entnommene interessante Artikel.

(Fortsetzung und Schluß.)

II. Goldene Worte eines Tierarztes*).

(Nach der „Berliner Tierärztlichen Wochenschrift“.)

Es gibt für uns keine höhere Pflicht und nur einen Weg, unseren Stand zu jenen Höhen zu führen, auf denen er endigen soll, nämlich den, daß wir auch die Tiere jener Liebe teilhaftig werden lassen, die vom Himmel stammt, daß wir ihnen ein besseres Los erkämpfen. Erkämpfen, sage ich mit Nachdruck, denn nur so ist der Weg zum Ideal zu begehen. Wer hat denn eigentlich, wenn sie sich in der weiten menschlichen Gesellschaft umsehen, Interesse daran, das Los der Tiere zu verbessern, wenn nicht die Tierärzte? Giebt es denn auf diesem Gebiet nicht viel, viel zu vollbringen? Und endlich sage ich, ehren wir uns in der Sache selbst. Die böse Kultur hat Wunden auch dem Naturleben der Tiere geschlagen. Also gilt es mit verbessernder Hand einzugreifen, in sanfter Weise die geschlagenen Wunden zu mildern. An uns ist es, die öffentliche Meinung zu bearbeiten, natürlich nicht dadurch, daß wir mit dem Knüttel dreinschlagen und den Wandel der Dinge an den Haaren herbeizuführen suchen! Nein! Da wirkt ein gutes mahnendes Wort besser, dort ein Hinweis und ein gutes Beispiel. Ich bitte

*) Veterinärarzt Dr. Schmitt, Kleve.

Sie dringend, sind, bleiben oder werden Sie Tierarzt im wahren Sinne des Wortes! Lassen Sie die Liebe zum Tiere jenen einenden Punkt fein. Lassen Sie keine Gelegenheit vorübergehen, ja suchen Sie dieselbe förmlich auf, um das Tierleben in die richtige Beleuchtung zu rücken. Beteiligen Sie sich an der brennend gewordenen Frage nach den Wohnungsverhältnissen unserer Haustiere, gehen Sie mit richtigem Blick und ohne Gefühlsduselei an eine Aenderung der Bestrafung wegen Tierquälerei, suchen Sie die Transportverhältnisse lebender Tiere zu verbessern, bemühen Sie sich die irregeleiteten Ansichten des großen Publikums über die geistigen Fähigkeiten der Tiere in die richtigen Bahnen zu leiten. Vertreten Sie mit mir nach Kräften die Ueberzeugung — und dabei hoffen wir auf die Mitwirkung der Frauenwelt —, daß die Gemütsbildung der Menschen vor allem in einer milderen Behandlung der Tiere einzusetzen hat, indem wir von der Ansicht ausgehen, daß ein Mensch, der roh gegen die Tiere sein kann, auch dem menschlichen Gemeinwesen hartherzig gegenübersteht. Kurz, rühren und regen Sie sich auf allen einschlägigen Gebieten; der Erfolg wird nicht ausbleiben.“

Nur das eine Wort hätten wir gern noch vernommen: „Treten Sie mutig auf auch gegen die Vivisektion. Sie schändet die Wissenschaft, sie entehrt auch unsern Stand!“

III. Mensch und Tier*).

Sei es durch stetig aufsteigende Entwicklung (der naturwissenschaftliche Verfall ist zugleich eine Neigung zum Höheren), sei es durch bestimmten Schöpfungs- oder Werdegang, ist der

* Entnommen dem „Getreuen Eckart 1918“. Jahrbuch für denkende Freunde der Natur, der Menschen- und Tierwelt. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Förster, Verlag; Albert Schütt, Dresden-A. 16, Böllnerplatz 7. Preis: Einzelheft 15 Pfg.

Mensch an die Spitze der irdischen Geschöpfe gekommen; gleichsam das Uebertier. Und die Entwicklung wird weiter gehen durch die langen Fristen der Zukunft; auch die Tiere werden daran Anteil nehmen.

Nur gradweise geschieden von seinen unnnütigen Geschwistern, den Tieren, über die hinaus er sich empor entwickelt hat, nicht nach dem Wesen verschieden, ist der Mensch für weise, gerechte Waltung seiner Stellung und seines Amtes als Herr der Schöpfung verantwortlich.

Gemeinsam ist beiden das Sein und Werden, das Sichausleben nach dem Gesetze der Natur und das Vergehen; die Freude am Leben und das Leid; Bedürfnisse und Leidenschaften. Und auch ein gewisses, dem Menschen schwer ergründbares geistiges Leben ist dem Tiere eigen. Es ist nicht unvernünftig, nur andersvernünftig als der Mensch.

So sagt uns die innere Stimme des Gefühles und Gewissens, daß wir auch dem Tiere Gerechtigkeit schulden; wir haben auch ein Recht des Tieres anzuerkennen und ihm im Strafgesetze einen Platz einzuräumen.

Wir haben kein Recht, das Tier ohne zu reichenden Grund zu vernichten. Tun wir es doch, zu unserem Nutzen oder aus Selbsterhaltungstrieb, so geschehe es mit Barmherzigkeit, ohne Qual. Töte sanft; ja, gib ihm unter Umständen den Gnadentod. Quäle, martere nicht, weder den Mitmenschen, noch die niederen Mitwesen.

Was sollte der Mensch ohne des Tieres Dienst und Hilfe machen, ohne Hund, Roß, Rind, Elefant, Kameel? Und wie würde sein Wert bestehen, wenn einzelne Tiere ausfielen, wie die insektenfressenden Vögel? Merkt es doch der Mensch, wenn er in törichter Ueberflugheit in den Haushalt der Natur eingreift!

Und wie leer und an Schönheit arm würde die Natur ohne die reiche Tierwelt werden!

Aber nicht der Nutzen, den das Tier uns gewährt, noch die Freude, die wir an ihm empfinden, oder die Freundschaft, die uns mit einzelnen verbündet, ist es, was uns seine Schonung zur Pflicht macht; sondern jene innere Stimme der Mitfreude und des Mitleidens; sie erhebt den Tierschutz weit hinaus über die niedere Stufe des Nutzens zu der Höhe sittlicher Weltanschauung.

Wir fühlen es deutlich in uns, daß alles Unrecht gegen das Tier, auch wenn wir uns davon Nutzen versprechen, weit überwogen wird von der Schuld, deren uns ob solcher Sünde unser Gewissen zeihet.

Das ist seit je der Standpunkt edlerer Völker und Menschen gewesen: So haben sie gefühlt, gedacht, gehandelt. Der Tierschützer tritt in eine erlauchte Gemeinde aller Völker und Zeiten ein.

Und seine Aufgabe steht ihm klar vor Augen; einmal zur Erkenntnis gekommen, die der Fönder mit dem Worte ausdrückt: „Das bist Du!“ (tat twan asi), kann er sich ihr nicht entziehen, ohne seine Würde als Mensch einzubüßen, denn Würde, das heißt Menschlichkeit.

„Wie ich bin, so sind diese Wesen,

Wie diese, so bin ich.

Sich selbst in anderen erkennend.

Töte man nicht, noch bereite man Qual.“

Sutta Nipāta.



Das Geheimnis alt zu werden und im Alter das Leben zu verlängern.

(Aus dem französischen übersetzt.)



Aus einem sehr beachtenswerten Buch von Dr. Boigen entnehmen wir die folgenden Gedanken und Grundsätze.

Zu allen Zeiten waren die Menschen dafür besorgt, ihr Leben zu verlängern. Der König David riet den Greisen sich mit gesunden und

fröhlichen jungen Leuten zu umgeben. Man erzählt, daß ein gewisser Dermippus, der in Rom eine Töcherschule dirigierte, bis zum 118. Jahre lebte, weil der Anblick der heiteren Jugend ihn in hohem Maße erfreute und bei gesundem und frohem Mut hielt. Im Mittelalter wandte man gewisse Zaubertränke an, um durch dieselben sich ein längeres Leben zu sichern. Selbst der weise Roger Bacon rühmte zu diesem Zwecke die Wirksamkeit des Goldes, der Perlen, des Bernsteines und des Bezoarsteines. Die strenge Beobachterin seiner weisen Gesundheitsvorschriften, die Gräfin Desmont starb erst im Alter von 140 Jahren; ihre Zähne sollen sich drei oder vier mal neugebildet haben und ihr Haar zum zweiten Mal. Es scheint aber, daß dem Papst Nikolaus dem vierten, derselbe Zaubertrank, der die Gräfin so jung und bei so langem Leben erhielt, nicht gut bekam, und daß er daraus keinen Vorteil hatte ziehen können. Wer hat denn nicht vom Stein der Unsterblichkeit und vom vegetabilischen Schwefel sprechen gehört oder gelesen?

Im Mittelalter glaubte man an die Sternkunde. Man sagte, daß die Sterne einen unmittelbaren und ununterbrochenen Einfluß auf das Leben der Menschen haben. Ja, nach dem Stand der Sterne am Tage, an der Stunde und der Minute der Geburt eines Menschen, konnte der fundige Sterndeuter die verschiedenen Ereignisse seines Lebens und seines Todes voraussagen. Man weiß, daß in den Universitäten die Sternkunde gleichzeitig mit Kabbala und der Geomantie¹⁾ gelehrt wurde. Unter der Form von Medaillen, oder von Ringen, sind zu allen Zeiten Talismane und Amuletten als sichere Schutzmittel gegen Gefahren und Unglück

¹⁾ Aus Geo = Erde und Mantela = Wahrsagekunst = die darin bestand, daß man Erde oder Staub auf einen Tisch warf und aus der daraus sich bildenden Figur die Zukunft wahr sagte. (Redakt.)